

Theologie

Lohmeyer, Ernst: Urchristliche Mystik. Neutestamentliche Studien. (181 Seiten) Darmstadt 1956, Hermann Gentner. Ln. DM 12,80.

Das Buch bringt eine Reihe von Aufsätzen E. Lohmeyers aus der Zeit von 1924—1941. Nur der erste und früheste Artikel befaßt sich mit der urchristlichen Mystik. Eine innere Beziehung der übrigen Beiträge dazu ist nicht ersichtlich. Sein Ergebnis und seine vorausgesetzten Kategorien von „Mystik“ können in ihrer Berechtigung angezweifelt werden. Der Verf. legt seiner Untersuchung, ob die urchristliche Welt des NT auch durch Mystik gekennzeichnet ist, einen vor- und außerchristlichen Begriff von Mystik zugrunde. Es wäre wohl besser gewesen, nicht unbesehen einen vorderasiatischen oder iranischen (vgl. 18, 20) (und wir können hinzufügen: neuplatonischen) Begriff von Mystik auf das NT anzuwenden und dann seine Diskrepanz mit der Welt des Evangeliums festzustellen, sondern behutsam einen Wesensbegriff von Mystik zu bilden, der nicht von vornherein gegen eine etwaige Vollendung in der neutestamentlichen Botschaft und Wirklichkeit verschlossen ist. Dann erst wäre ein Vergleich mit der Welt des Urchristentums sinnvoll.

In dem zweiten Beitrag „Von Baum und Frucht“ (1931) geht es um den Satz bei Matthäus: Jetzt ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Bemerkenswert ist die Art, in der dieser eine Vers aus der langen Geschichte der Theologie des Weinstocks gedeutet wird. Nicht überzeugend aber ist der Versuch, einen tiefgreifenden Unterschied zwischen „Früchten“ und „Werken“ zu sehen. — Der folgende Artikel „Und Jesus ging vorüber“ (1934) verwendet eine feinsinnige Exegese auf die genannte kurze Formel. Der Ausgangspunkt der Frage ist die Tatsache, daß sie auf der einen Seite als unwichtige, bloß füllende oder überleitende Formel erscheint, auf der anderen aber von einer eigentümlichen Geprägtheit ist, dazu in geheimer Beziehung zu der jeweiligen Art des Evangeliums. So kommt der Verf. zur Überzeugung (68), „dieses ‚Vorübergehen‘ ist einer jener Züge, an denen sich die fremde Göttlichkeit dieser Gestalt, ihres Wortes wie ihrer Tat offenbart“. Das synkretistische Motiv „der göttlichen Gestalt, die fremd auf Erden wandert“ (73), mußte u. E. kritischer behandelt werden, da dieser Mythos dem christlichen Inkarnationsmotiv diametral entgegengesetzt ist. — Der Artikel „Die Versuchung Jesu“ (1937) ist eine

sehr sorgfältige und eingehende Analyse der Versuchsberichte der Evangelien in formgeschichtlicher und theologischer Hinsicht. In der formgeschichtlichen Untersuchung legt der Verf. zwei literarische Urgestalten der Berichte frei: den kurzen dunklen Bericht des Markus von der vierzig-tägigen Versuchung und einen zweiten von einer einmaligen Versuchung auf einem hohen Berg (118). Beide Umfassungen verlangen aber nach einer Erweiterung (119): die erste, die (wenigstens auf den ersten Blick) am meisten den alttestamentlichen Frommen widerspiegelt (88f.), hat mehr den Charakter eines „biographischen Ereignisses“ (119), bei dem die heilsgeschichtliche Bedeutung der messianischen Auseinandersetzung mit dem Widersacher verhüllt bleibt; die zweite läßt die Bedeutung der Gestalt im Dunkel, die den eschatologischen Machtkampf führt (119). In der ausgeführten Form der Versuchungsgeschichte bei Lukas und Matthäus sind diese Lücken ausgefüllt. Eines macht die vorliegende Exegese auf jeden Fall wertvoll: die formgeschichtliche Analyse bleibt bei den gefundenen Urelementen der jetzigen Erzählung nicht stehen, um aus ihnen allein die „ursprüngliche“ Aussage zu gewinnen, sondern findet den Weg zurück zu einer theologischen Wertung des heutigen Berichtes als eines Glaubenszeugnisses der Urgemeinde und damit (wohl auch nach der Meinung des Verf.) eines auch in dieser späten Gestalt verbindlichen und fordernden Wortes Gottes. Den Rückweg des Verf.s von den literarischen Einzelementen zu der jetzigen Form könnte man eine Deduktion des geformten Textes aus der Theologie des Gesamtevangeliiums nennen. — In dem Beitrag „Vom Sinn der Gleichnisse Jesu“ (1938) stellt sich der Verf. die Frage, welches innere und notwendige Verhältnis die Form der Gleichnisrede gerade zu der einmaligen Eigenart der Verkündigung Jesu habe. — Der letzte Artikel über „Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern“ (1941) zeigt zunächst mit wenigen Strichen, daß dieses Gleichnis keinen einheitlichen, widerspruchsfreien Vorgang schildert, der als solcher einen gemeinten Sinn aus sich entlassen könnte, sondern daß es allegorische Einzelzüge sind, die nach einem verborgenen Sinn (und nicht nach ihrer bildhaften Zusammengehörigkeit) zusammengefügt sind. Nach diesem Sinn als dem Aufbauprinzip dieser Allegorie gilt es also zu suchen. L. kommt zu dem Ergebnis, daß es sich um eine Kultpolemik Jesu handelt, die sich der Verf., wie es scheint, absolut und unbedingt denkt; so, wenn er von „der grundsätzlichen Gegnerschaft, die Jesu Worte und Werke allem kultischen Wesen entgegentragen“ (171), spricht. Es wäre daran zu erinnern, daß auch nach evangelischer atl. Exegese (vgl. W. Eichrodt, Theo-

logie des Alten Testaments I, Berlin 51957, 244—247) die Abwehrstellung der Propheten gegen den Kult (in deren Linie auch Jesus in dieser Allegorie steht) nicht jede Form solcher Gottesverehrung meinte, sondern die geschichtlich entartete und veräußerlichte ihrer Zeit. G. Muschalek SJ

Ebeling, Gerhard: Wort und Glaube. (VII, 463 S.) Tübingen 1960, J. C. B. Mohr. Ln. DM 29,—.

Der Verf. gehört zu jenen protestantischen Theologen, die, in enger Zusammenarbeit mit der kritischen exegetischen Wissenschaft, die herkömmlichen Denkschemata in eine heute sachgemäße Sprache des Glaubens umformen wollen. Seine gesammelten Aufsätze, die er in diesem Band veröffentlicht, geben alle Zeugnis von diesem Bemühen um eine Theologie, die reformatorisch und modern zugleich ist. Sie ist reformatorisch, weil sie in jener „Konzentration auf Wort und Glaube“ (V) geschieht, die gerade für Luthers Theologie charakteristisch ist. Sie ist modern, weil sie die eigentlichen Intentionen dieses Erbes in Kategorien faßt, die dem Wirklichkeitsverständnis unserer Zeit entnommen sind. Wir treffen hier auf jene Richtung der protestantischen Theologie, in der nicht das kirchliche Denken des konfessionellen Lutherthums, sondern die grundsätzlich kritische Haltung des Neuprotestantismus bewahrt und weitergeführt wird.

Die 18 Aufsätze behandeln allermeist Fragen der theologischen Prinzipienlehre: die Lehre vom Gesetz, von den zwei Reichen und vom Gewissen, die Fragen um Glaube und Geschichte (z. B. „Jesus und Glaube“, „Die Frage nach dem historischen Jesus“) und Probleme der Hermeneutik. Am Anfang steht der wichtige und programmatische Aufsatz „Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode für die protestantische Theologie und Kirche“. Er wurde erstmals 1950 im ersten Heft der wiedererscheinenden „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ veröffentlicht und ist heute noch einer der bedeutsamsten Beiträge zum Selbstverständnis des heutigen Protestantismus. Die dort formulierten Prinzipien sind in den Beiträgen dieses Bandes nach verschiedenen Seiten hin entfaltet und auf die jeweils neue Problematik angewandt. Darum nimmt der ganze Band in der protestantischen theologischen Literatur einen wichtigen Platz ein. W. Seibel SJ

Luther - Jahrbuch 1959. Jahrbuch der Luther-Gesellschaft. Jg. 26. Hrsg. v. Franz Lau. Berlin 1959, Lutherisches Verlagshaus. Ln. DM 14,—.

Dieser dritte der nach dem Krieg erschienenen Bände des Luther-Jahrbuchs enthält als wichtigsten Beitrag die Lutherbibliographie des Jahres 1956. Die Aufsätze behandeln theologische und historische The-

men der lutherischen Reformation, so „Das Ringen des jungen Luther um die Gerechtigkeit Gottes“ (G. Pfeiffer), „Die Konkurrenz der Jenaer mit der Wittenberger Ausgabe von M. Luthers Werken“ (R. Jauernig), „Luthers Stellung zu den Apokryphen des AT“ (H. Volz) und: „Der Bauernkrieg und das angebliche Ende der lutherischen Reformation als spontaner Volksbewegung“ (F. Lau).

Mit der katholischen Theologie setzen sich zwei Beiträge auseinander. Der erste (E. Schott, Einig in der Rechtfertigungslehre?) sucht nachzuweisen, daß Luthers Theologie sich auch von der katholischen Rechtfertigungslehre, wie sie Hans Küng entwickelte, in wichtigen Stücken unterscheidet. Der zweite trägt den Titel: „Vergängliches und Unvergängliches an Luthers Papstkritik.“ Sein Verf., Prof. Dr. Erwin Mülhaupt, meint, daß man „dem Papst gegenüber nicht nur durch Grobianismus, sondern auch durch zuviel Höflichkeit sich verfehlen kann“ (57). Noch heute bilde das Papsttum eine „gegenchristliche oder antichristliche Macht“, da sich hier „eine menschliche Autorität zum Gott in der christlichen Kirche“ aufwerfe (73), ja es sei nichts weniger als „das eigentliche Unglück des Katholizismus, der Christen und Völker“ (74). Darum müsse Luthers Papstkritik noch heute aufrechterhalten werden, wenn man auch den Ton, den er anschlug, nicht mehr in allem übernehmen könne. Dieser Aufsatz ist ein Beispiel jener unsachlichen und ressentimentgeladenen konfessionellen Polemik, die man längst überwunden glaubte. Er enthält eine Fülle unwahrer Behauptungen über die katholische Kirche und ihre Lehre, die in einer wissenschaftlichen Arbeit nicht vorkommen dürften. Darum ist es bedauerlich, daß die Redaktion des Jahrbuchs diesem Beitrag Aufnahme gewährte. W. Seibel SJ

Stephan, Horst: Geschichte der deutschen evangelischen Theologie seit dem deutschen Idealismus. 2., neubearbeitete Aufl. von Martin Schmidt. (XV, 393 S.) Berlin 1960, Töpelmann. Ln. DM 26,—.

Die 1938 erschienene Theologiegeschichte von H. Stephan ist trotz der Werke von K. Barth und E. Hirsch noch nicht überholt. K. Barth konzentriert sich auf die einzelnen Persönlichkeiten und läßt an ihrer Gestalt jeweils die Probleme lebendig werden. Hirsch breitet in fünf Bänden einen ungeheuren Stoff aus, dessen Fülle zu groß ist, als daß man sein Werk als Handbuch verwenden könnte. Stephan ist systematischer als Barth und knapper als Hirsch. Seine Kenntnis der Quellen und der Probleme ist staunenswert, nicht minder seine Fähigkeit, den umfangreichen Stoff konzentriert darzustellen.